

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 18

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

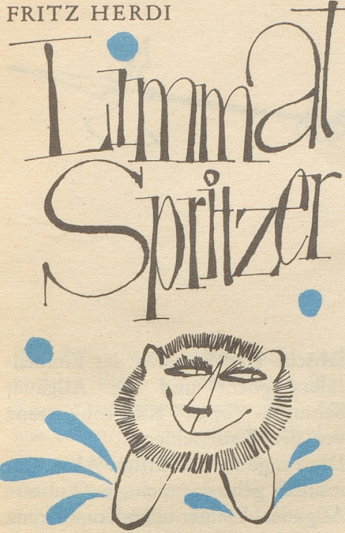
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ruhe im Stall

Es gibt nur eines, wofür sich der Bürger noch mehr interessiert als für die Höhe seines Lohnes: nämlich für den Lohn seines Mitbürgers. Er vergleicht, wägt ab, zieht Parallelen, und kommt sehr oft zur Ueberzeugung, daß der andere, gemessen an den Leistungen, entscheiden zu viel verdiene. Da hat also einer nicht einmal eine Lehre absolviert, wird irgendwo zehn oder vierzehn Tage eingearbeitet, und kriegt dann einen Stundenlohn von ... Ach, man darf ja gar nicht daran denken, wie mager man seinerzeit trotz guten Zeugnissen angefangen hat, damals vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren! Und jetzt diese jungen Schnaufer! Und Schnauferinnen! Man denke: Da schulen sie eine junge Frau ganz kurz, setzen sie dann in einen Tramwagen – jawohl, setzen, nicht etwa stellen –, lassen sie Billette abzupfen und mit Löfflein garnieren. Und dafür bekommen die ... dabei ist das erst der Anfangslohn. Nach ein paar Jahren bekommen sie noch einiges mehr.

Natürlich reagieren nicht alle Mitbürger gleich. Die einen denken: Meinetwegen, soll jeder aus der Konjunktur herauswürgen, was er herausbringt. Viele schimpfen nur hintenherum und sind pikiert, daß die Stadt und der Staat aus ihrem Steuergeld überhaupt unter anderem Löhne für Angestellte entrichtet. Andere aber greifen zu Papier und Feder. Sie schreiben empörte Briefe an die Zeitung und weisen darauf hin, daß sie seit 38 Jahren Abonnenten des Blattes sind. Wird die Epistel – was nicht häufig passiert – tatsächlich abgedruckt, dann als Leserbrief. Dafür gibt es da und dort sogar ein Honorärchen, üppig genug, um Spesen für Papier und Tinte zu decken.

Eine Zeitlang gab es in Zürich laufend Proteste. Nämlich wegen der Löhne, welche Stadt und Kanton hochhoffiziell bezahlten. Den

Lohnbetrag erfuhr man aus den amtlichen Annoncen im Tagblatt. Tausende lasen das am Samstag und mopsten sich bis tief ins Wochenende hinein. Eine Blueschtfahrt macht ja plötzlich weniger Spaß, wenn man entdeckt, daß die andern so viel verdienen, daß sie sich das gleiche Vergnügen spielend auch leisten können, obwohl sie keine Lehre ...

Aber heute wird kaum mehr reklamiert. Obwohl die Behörden nach wie vor Stellen ausschreiben. Hier fehlt ein Abwart fürs Hochbauinspektorat, dort ein Vermessungsgehilfe, hier ein Bus-Chauffeur und dort eine Spettfrau fürs Schulhaus, hier ein Verwaltungsangestellter, dort ein Chemielehrer.

Der Leser erfährt wohl dieses und jenes aus der Annonce: Daß man zum Beispiel als Kondukteur berufliche Befriedigung finde in einer selbständigen, lebhaften und sicheren Stelle zu fortschrittlichen Arbeitsbedingungen. Da und dort gibt es: Zeitgemäße Besoldung, Zulagen für unregelmäßige Arbeitszeit, ausgebaute Sozialleistungen, Pensionskasse, 44-Stunden-Woche, Uniform. Verschiedene Besoldungen liegen schlicht im Rahmen der städtischen Verordnung. Die Spettfrau kann rechnen mit: Guter Entlohnung, Unfall- und Krankheitsleistungen, evtl. Beitritt in die Spar- und Hilfskasse.

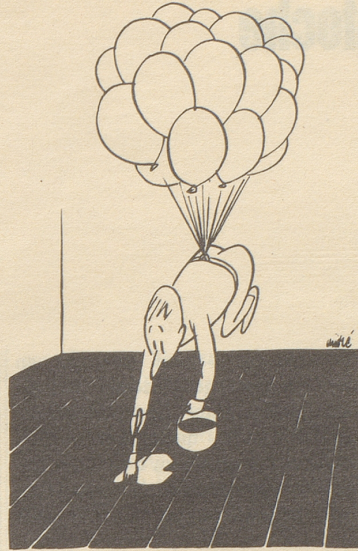
Bloß eines steht nicht mehr im Inserat: Die Höhe des Lohnes. Der Leser hat keine ärgerlichen Zahlen mehr vor der Nase. Obschon die Besoldungen in der Zwischenzeit ganz sicher nicht gesunken sind, nimmt er die das rote (Zahlen-) Tuch deckenden allgemeinen Bemerkungen gelassen hin, denkt sich wenig dabei, schickt den Zeitungen keine flammenden Proteste mehr. Und im Papierkorb des Leserbriefbearbeiters hat's jetzt wieder viel mehr Platz ...

Die Sammlung

Zurzeit ist im Lande eine Aktion im Gang: Zahlreiche Apotheken führen eine Medikamentenkontrolle durch. Auf Wunsch natürlich. Wer sich in seinem Pillenschrank nicht mehr zurechtfindet oder seinem Inhalt nicht mehr ganz traut, erhält eine Tragtasche mit der Schlagzeile «Gesund oder krank – Ordnung im Medikamentenschrank». Nach der Prüfung erfährt der Kunde,



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots



was er vernichten, was er nur nach Rücksprache mit dem Arzt verwenden soll, und was unkontrollierbar ist. Den Rest darf er nach Gutdünken weiterhin einsalben, schlucken, gurgeln und so fort. Pillen allerdings soll man nicht einreiben.

Medikamentenschrank? Ehrlich gesagt, ich habe keinen. Was nicht heißt, daß ich keine Medikamente goutiere. Aber die paar Sachen, die ich – es kann ja nicht jeder Arrivierziger oder Konjunkturteltäuberich noch 100%ig fit sein, und das stets von Neujahr bis Silvester – regelmäßig schlucke, die stehen täglich in beinahe militärisch straffer Einerkolonnie bereit und werden im Laufe des Tages auf mein Wohl – der Arzt hat sie empfohlen und verordnet – ihrer Bestimmung zugeführt: Ein Vorgang, um den ich sie nicht beneide. Wer will denn schon aufgefressen werden? Halbieri oder gevierteilt? In warmem Wasser aufgelöst und nach Verebben des letzten Brausens in die kuhdunkle Speiseröhre geleert? Also: Ich nicht.

Wie es so geht im Leben: Einmal fehlt einem, von eventuellen Dauerunzulänglichkeiten abgesehen, zusätzlich dieses und jenes. Und es ist üblich geworden, der Natur und ihren Bemühungen um Heilung ein bißchen nachzuhelfen. Plötzlich in der rechten Achsel, wie angeworfen über Nacht ... Donnerwetter, weh tut das! Ich warte vier Wochen, warte zwei Monate, und danach gehe ich doch zum Arzt. Behandlung. Heimweg führt an der Apotheke vorbei. Eines Tages klappt es wieder mit der Achsel. Der Rest der Einschmiersalbe liegt in einer Schublade.

Eines schönen Tages ... du liebe Zeit, am ganzen Körper juckt es; rotgefleckt und scheckig suche ich den Hausarzt heim. Er kennt das. Nesselfieber, sagt er. Ursache? Da gebe es mindestens zwei Dutzend Ursachen; ich dürfe auswählen. Behandlung. Der Heimweg führt über die Apotheke. Nach ein paar Tagen ist man wieder fit. Der Rest

der weißen Pillen liegt in der Schublade.

Und so geht das jahraus, jahrein. Ausgenommen natürlich bei Supergesund; die sind pausenlos so gut gesund, daß man krank wird, wenn sie einem nur schon davon erzählen.

Auf jeden Fall habe ich gestern einen Blick in die Schublade getan. Und bin dann doch ein bißchen platt gewesen. Da ist ja im Laufe der Zeit eine prachtvolle Sammlung entstanden, die geradezu nach Entrümpelung schreit. Wässerchen für Augenbetupfen, Salbe für die Nase. Salbe für weiß nicht was und für weiß nicht wohin: Es steht nichts auf der Dose. Puder für dieses, Puder für jenes. Gurgelwasser mit Etikette: 1961 verordnet. War's wohl ein guter Jahrgang für Gurgelwasser, etwa wie 1964 für den Schweizer Wein?

Blechbüchlein mit Sachen zum Lutschen, Zerkauen, ganz schlucken. Röhrchen mit Tabletten für, beziehungsweise gegen alles mögliche. Eine Kleinigkeit zum Beruhigen. Eine Kleinigkeit für Schiffsreisen und größere Flüge. Etwas zum Einschmieren nach Erhitzen im Wasserbad; war vor sieben Jahren aktuell. Vorrat an Karlsbadersalz für mindestens zwei Monate Schnelkathrin. Gummifingerling und Heftpflaster, Vitaminsachen und Grippevorbeuger, Anginabremsen und Sodabrennencoupiere, Schädelbrummerarretierung für herbe Föhnzeiten und eingetrocknete Pulver, ehemals messerspitzenweise vor den Mahlzeiten zu nehmen. Und etliche Tabletten und Kügelchen dazu, weiße, rosarote, glasierte und matte, braune und grüne. Einst in die Schublade gelegt, und heute bin ich kaum im Bild, wozu verwendbar, wenn überhaupt noch verwendbar. Und hier noch ... nanu, ach so, das ist harmlos: Eine Tube Rasiercreme. Die geht in Ordnung. Nur für äußerlichen Gebrauch. Ich habe ohnehin kaum mehr Haare auf den Zähnen.

15 000 Medikamente seien bei uns im Handel, lese ich in der Zeitung. In meiner Schublade, die jetzt aufgeräumt wird, sind sie nicht lückenlos vertreten. Aber drei Dutzend wohl haben bislang ein Mehrjahresschlafchen drin gemacht. Jetzt geht es den meisten an den Kragen, obwohl sie gar keinen Kragen haben ...

